

Insekten der Feldfrüchte.

Die kleinen Feinde sind bisweilen die schlimmsten; das massenhaft auftretende Gespinnstweben in Feld und Garten macht dem Landmann das Leben besonders deshalb so fauer, weil das Kropfzeug durch den Kreislauf seiner Verwandlungen eine endlose Kette bildet und bei seiner üppigen Vermehrung aller Vernichtungsbemühungen spottet. Sicher ist überhaupt nichts vor ihnen: von der Wurzel bis zur Blattspreite, von der Knospe bis zur Frucht, von der Nabe bis in's Mark, nagen, beissen, bohren, saugen, wühlen die kleinen Schmarotzer alles an, was wächst und blüht und Früchte trägt. Dabei geht das Volk ganz ordnungsmäßig vor und arbeitet mit wohlgeordneten Kräften, indem sich die einzelnen Sorten ihre besonderen Gewächse aussuchen und auf diese Weise dem Vernichtungswerte um so gründlicher obliegen können.

Es liegt da der Bericht der entomologischen Abteilung der landwirtschaftlichen Versuchsanstalt von Michigan vor mir, der sich mit den Insekten der Feldfrüchte beschäftigt und eine Anzahl dieser Dinge im Bilde wiedergibt. Diese Bilder sind natürlich meist bedeutend vergrößert, da die Bestien vielfach so winzig sind, daß man sie in natürlicher Größe gar nicht zeichnen kann.

Greifen wir einmal auf's gerathewohl hinein und holen uns den vierfüßigen Bohrentäfer heraus. Das ist ein derbes handfestes Geschöpf, das unter den reifen, trockenen Bohnen und Erbsen aufräumt bis auf den letzten Rest. Der Erbsentäfer ist größer und einzeln in frischen Erbsen. In etwas anderer Weise arbeitet der Kleefschmetterling und seine Larve, ein dem Kohlweißling ähnliches Geschöpf von schwefelgelber Farbe. Man glaubt hier und da, der Kohlweißling wäre weiß oder gelb, aber das ist ein Irrthum; er ist weiß und grau, oder weiß und schwarz, während die gelbe Sorte sich an Klee, Erbsen u. dgl. hält. Die Larven gleichen allerdings denen des Kohlweißlings, sind grün mit gelben oder rosa Streifen, die an den Seiten schwarz auslaufen. Es giebt davon drei Generationen im Jahre, die allerdings sehr gefräßig sind, aber lange nicht so viel Schaden anrichten wie ihren weißen Verwandten, die Kohlweißlinge.

Mit den Wurzeln von Korn oder Mais machen sich vornehmlich die Kornlaus, der Aphis und der Kornwurzelwurm zu schaffen, während der i. s. Heerwurm vorzugsweise die Blätter der Pflanzen anfällt. Seinen Namen hat er, weil die Raupe in vollständigen Heermassen auftritt und auf ununterbrochener meilenweiter Wanderung alles grüne vernichtet, was ihm vorkommt. Die Raupen werden bis 2 Zoll lang und sind verschiedenes Farb, von hellen gelb bis zum dunkeln braun, die Puppe dreiviertel Zoll lang, nackt und braun, die Motte erdfarbig und von knapp 2 Zoll Flügelweite. Dies massenhaft auftretende kleine Ungeheuer wird übrigens, wie alle derartigen Insekten, durch eine ganze Anzahl Schmarotzertierechen in seinem Wachstum in Schranken gehalten.

Dann kommt der Grasschäpfer, dessen zahlreiche Arten männlich bekannt sind, ebenso wie die Pfannen, in denen man ihn fängt.

Und nun kommen wir zu einem ganz gefährlichen Thier, das schwerlich mit Maria Stuart von sich sagen darf: „Ich bin besser als mein Ruf.“ Denn sein Ruf ist der denkbar schlechteste. Die Heffenschmeißer, der gefährlichste Weizenfeind unseres Landes. Das Vieh hat seinen Namen daher, daß es von den heffischen Hilfstruppen der Engländer im Unabhängigkeitskrieg ins Land eingeschleppt worden sein soll, und zwar im Lagerstroh der Schiffe. Daraus geht allerdings klar hervor, daß die Schuld eigentlich die Engländer trifft, die doch den Heffen besagtes Lagerstroh lieferten. Aber die Gelegenheit war wieder einmal günstig, den Heffen als Deutschen etwas in die Schuhe zu schieben, um ja dem geliebten englischen Vetter nicht zu nahe zu treten. Aus dieser Rücksicht erklärt sich ja auch zum Theil die nichtswürdige Geschichtsfälschung, wie sie in den verschiedenen englisch-amerikanischen Geschichtswerken zu Tage tritt. Daß eine große Anzahl Heffen in die Dienste der Union trat und gegen England focht, das vergißt man zu erwähnen, ebenso die auffallende Thatfache, daß Washingtons Leibgarde aus übergelaufenen Heffen bestand. Doch wieder zur Heffenschmeißer, die also eigentlich „englische Fliege“ heißen sollte. Ach ja, wenn man alles und jedes beim rechten Namen nennen wollte und dürfte!

Also die kämpfnamige Heffenschmeißer liefert zwei Generationen im Jahre. Die Eier legt sie auf die Pflänzchen des Weizens, längelange zwischen je zwei Nerven der Blattoberfläche. Diese Eier sind anfangs farblos und werden später rötlich. Nach kurzer Zeit kriecht die Larve aus und das Freßwesen hebt an. Später verpuppt sich das Ding in einen Gespinnstballen, aus dem im Frühling bezw. im Herbst die nächste Generation folgt, u. s. w. endlos, wenn äußere Gewalt oder die kleinen Schmarotzertierechen nicht dem ewigen Kreislauf ein Ende machen. Diese natürlichen Feinde sind nun noch viel dünner als die Fliege und legen ihre Eierchen in den Leib der noch nicht voll entwickelten Fliege, die damit geliefert ist. So kommt nur ein Theil der jeweiligen Brut aus, deren Größe sich also nach der Anzahl der Schmarotzer richtet. Gedeihen diese einmal infolge ungünstiger Witterung nicht gut, dann erlebt man einen Massenüberfall der Fliege, der immer einige Jahre anhält, bis die Natur wieder genügend Schmarotzer erzeugt, um der Fliegenmasse den Garaus zu machen.

Wir bringen anbei Abbildungen verschiedener dieser Schädlinge nach dem Bericht der Versuchsanstalt.

Rautschut-Industrie in Ostafrika.

Im Jahre 1908 entstammte ein wesentlicher Theil der deutsch-ostafrikanischen Rautschut - Ausfuhr den Plantagen, während vorher nur wild gewonnener Gummi exportiert wurde. Englische Interessenten haben auch in den letzten Monaten in Usambara mehrere blühende Rautschutplantagen zu recht annehmbaren Preisen aufgekauft.

Ueber die Aussichten dieser Kultur schreibt in der „Deutschen Kolonialzeitung“ Dr. P. Bageler auf Grund seiner im letzten Jahre an Ort und Stelle gemachten Beobachtungen: Wie sich die Ergebnisse der zahlreichen auch sonst allerorts entstehenden Rautschutplantagen beim Zapfen gestalten werden, steht noch dahin. Gute Hoffnungen seien nach den bisherigen nicht sehr umfangreichen Erfahrungen allerdings berechtigt zu sein, wenn man auch nicht den Maßstab z. B. Westafrikas anlegen darf. Die Erträge sind verhältnismäßig befriedigend, und es ist für die Plantagen leicht, Arbeiter zu bekommen, da die Schwarzen gern in den schattigen Plantagen arbeiten und sich auch zu der einfachen Verrichtung des Zapfens nach der Lema-Methode, d. h. toagulieren am Stamm, relativ leicht anlernen lassen.

Nach den auf den verschiedensten Pflanzungen gemachten Mittheilungen habe ich den Eindruck gewonnen, als ob es durch vorsichtige Bewöhnung an starkes Zapfen möglich sein müßte, die Ergebnisse der einzelnen Bäume, vielleicht auch die Qualität des gefertigten Milchsaftes zu steigern. Versuche in dieser Hinsicht, und zwar in Ostafrika selbst, da die Uebertragung anderweitig gemachter Erfahrungen immer äußerst mühselig ist, wären jedenfalls dringend zu empfehlen und ließen sich an vielen Orten auch sehr gut durchführen. Desgleichen bedarf die Frage der Düngung, die auf ganz armen Böden in absehbarer Zeit wohl zu einer wichtigen werden wird, noch durchaus der Klärung.

Wichtig wäre es ferner, im Hinblick auf den guten Ruf des in Ostafrika produzierten Rautschuts, wenn alle Pflanzler auf mögliche Reinheit des gelieferten Rautschuts größeren Werth legen würden, als es anscheinend heute vielfach geschieht. Eine nachträgliche Reinigung des gesammelten Rautschuts wird vielfach, wenn nicht stets zu theuer sein, da die Reinigungsarbeiten den eventuell zu erwartenden Mehrpreis verschlingen. Wohl aber dürfte sich durch sorgfältige Ueberwachung der Herstellung der Koagulirungsflüssigkeiten und des Pappprozesses selbst so manches erreichen lassen, während es heute vielfach beim Zapfen mehr auf die Menge des abgelieferten Productes, als auf dessen Güte anzukommen scheint. Die Schwierigkeiten der Herstellung reiner Waare wachsen allerdings mit zunehmendem Alter der Bäume, da das Einrollen von Rindenstückchen, die durch die Rautschut gelöst sind, jährlich immer schwieriger zu vermeiden sein wird.

Erklärung.

A.: Wurde denn neulich am Stammtisch wirklich so arg gelogen? B.: Und wie! Wir hatten einen Förster und zwei Nordpolreisende unter uns.

Unter Fremdbinnen.

„Unsere Freundin Elfa hat ja wieder ein Theaterstück geschrieben. Welches von ihren Werken hältst Du für ihr bestes?“

„Unbedingt ihr — Mundwert!“

Vorrecht.

Junge Dame: Sie garantiren mir also, daß der Kitt gut ist? Händler: „Mit dem Kitt können Sie'n zerbrochenes Herz leimen, Freileinchen!“

Junge Dame: „Gut, dann nehme ich drei Flaschen!“

Kinematographische Scheiben.

Verhältnismäßig spät sind zwei Engländer, J. Paterson und J. T. Musgrave, auf die naheliegende Idee gekommen, die lebenswahren kinematographischen Projektionsbilder als Scheiben für das gebrauchsmäßige Schießen zu verwenden. Der Schütze tritt an einen Tisch, dem gegenüber ein großer weißer Papierschirm aufgestellt ist. Ein Kinematograph wirft auf diesen Schirm Bildererlen, die verschiedenartige Angriffe mit Schusswaffen wiedergeben. Der Angriff ist stets so eingerichtet, daß er auf die Stelle hin erfolgt, wo der Schütze seine Kuffstellung nimmt. Der Schütze, der die Scheiben beschließen soll, weiß nicht, welcher Vorgang sich auf dem Projektionschirm abspielt. Er sieht z. B. ein Herzenszimmer im Halbduffel. Plötzlich steigt durch das Fenster ein Dieb ein, sieht sich um und macht sich über den Inhalt des Schreibtisches her. In dem Augenblick, wo der Dieb die Wertpapiere und das Geld zu sich packt, wird er gestört. Man sieht, wie er sich sofort versteckt, seinen Revolver zieht und zum Angriff übergeht. In diesem Augenblick muß der Schütze vor dem kinematographischen Scheibe sich mit seiner Waffe vertheidigen. Der Einbrecher gibt sechs Schüsse aus dem Revolver ab, springt dann zum Fenster hinaus und feuert, während nur sein Kopf sichtbar ist, aus einem zweiten Revolver weitere sechs Schüsse. Wenn der Schütze jeden einzelnen Schuß des Einbrechers mit einem Schuß beantwortet, dann zeigen sich seine Schüsse auf einer besonderen Anzeigevorrichtung (oben links) selbstthätig an. Dies wird in der Weise bemerkbar, daß sich an den Stellen, an denen der Geaner während des Feuers kniet, kleine selbstregistrierende Scheiben hinter dem Papierschirm befinden. Ein anderes Bild zeigt z. B. eine Waldlichtung, in der auf etwa hundert Meter Entfernung ein Vorpösten auftaucht. Plötzlich kniet er nieder, da er den Gegner, d. h. den Schützen erblickt hat, schlägt an und feuert. Nach zehn Schüssen erhebt sich der Vorpösten und läuft etwa hundert Meter zurück. Von dort feuert er wieder zehn Schüsse auf seinen Gegner ab und geht dann auf dreihundert Meter zurück. Von hier aus giebt er die letzten zehn Schüsse ab. Auch bei dieser Scheibe werden die Schüsse des Schützen genau registriert, wenn sie die vom Bild aus abgegebenen Schüsse richtig beantwortet. Die während des Zurücklaufens des Vorpösten abgegebenen Schüsse werden hingegen nicht registriert.

Die Viehzucht in Süd-Amerika.

Die größten und reichsten natürlichen Viehweiden der Welt findet man in Südamerika, ja man sagt nicht zuviel, wenn man von einem Paradies des Rindviehs spricht. Vornehmlich sind es drei große Gegenden, die für die Viehzucht in der ganzen Welt ihresgleichen suchen dürften: Die Ebenen der Orinoco, des Amazonasstromes und des La Plata, der drei wasserreichsten Ströme der alten und neuen Welt. Wohl ist der Mississippi in seinem Lauf länger als jeder der drei, allein selbst der kleinste unter ihnen, der La Plata, führt mehr als die doppelte Wassermasse, und der Amazonasstrom bewässert ein zweimal so weites Gebiet als der „Vater der Ströme“.

Hinter der Küstenbergkette Venezuelas breitet sich das Stromthal des Orinoco aus mit seinen ungefähr 500 Nebenflüssen, in einer Länge von 1200 Meilen, vom Ocean aus auf 1200 Meilen schiffbar. Da liegen die „Llanos“ oder Grasebenen mit dem üppigsten Viehfutter der Welt, ein Bezirk, der sich in Venezuela auf 150,000 Quadratmeilen und in Colombia auf 120,000 ausdehnt. Eine unermeßliche Ebene mit einem biden Teppich von „Para“ und „Guineo-Gras“, zweimal so hoch wie der Ginster auf einer verwahten vnginischen Farm und durchzogen von einem Netz von großen und kleinen stets wasserreichen Flüssen und Bächen. Das ist das Land, das seit den ersten Zeiten der spanischen Eroberung berühmt war als Viehzuchtland. Zur Zeit des Unabhängigkeitskampfes in 1812 schätzte man das Rindvieh auf diesen Ebenen auf an die 3 Millionen Köpfe. Das war die Blanzzeit der Viehzucht von Venezuela und Colombia. Seitdem hat die Industrie durch Einschränkungen seitens der Regierung, durch Monopole und Besteuerung, auch Zwangsbesteuerung seitens der ewigen Revoluten viel gelitten. Unter gleich günstigen Bedingungen wie in Mexico, Argentinien und Uruguay könnte man auf den Llanos von Colombia und Venezuela schätzungsweise Rindvieh mit einem Kostenaufwande von etwa \$2 Gold den Kopf züchten.



Kinematographische Schichten.

Das Stromgebiet des Amazonas hat nicht die großen Grasebenen des Orinoco, aber doch wunderbare Thäler, trotzdem noch undurchdringliche Urwälder einen großen Theil des Gebietes bedecken und eine ganze Menge fruchtbarer Thäler noch nie von eines Menschen Fuß betreten sind.

Das dritte große Stromgebiet, das des La Plata oder Silberstroms, umfaßt die Ebenen von Argentinien, Uruguay, Paraguay und des südlichen Brasiliens. Die Bedingungen für die Viehzucht sind in diesem ganzen Gebiete so ziemlich gleich. Argentinien zählt einstmehle unter den Viehländern an dritter Stelle und wird in der Zahl des Viehs nur von Rußland und den Vereinigten Staaten übertroffen, wobei man allerdings nicht vergessen darf, daß es nur 6 Millionen Einwohner zu ernähren hat. Deshalb steht es auch an der Spitze der Fleischausfuhr der Welt, da Rußland und die Vereinigten Staaten zum größten Theil verbrauchen, was sie ziehen. Nach dem letzten Censuserbericht gab es in Argentinien 29,116,620 Stück Rindvieh und in Uruguay an 6,000,000. Und der „Chancas“, wie man dort die Viehfarmen nennt, giebt es in allen Größen, vom Umfange der kleinen Farm von wenigen hundert Aekern bis zu Gebieten von 30,000 oder 40,000 Aekern. Da wird allerdings nicht bloß Vieh gezogen, sondern auch Getreide. Das Vieh hat es übrigens gut; es weidet jahraus, jahrein im Freien auf üppigen Gräsern, unter denen es fast verschwindet.

Im Jahre 1908 wurden aus Argentinien 60,916 Stück lebendes Rindvieh ausgeführt, wovon Dreiviertel nach Chile gingen. Die Viehzucht in den Ebenen des La Plata hat eine großartige Zukunft vor sich und ist thätiglich ohne Wettbewerb in der Welt.

Schwere Arbeit. „Was macht denn Ihre Braut den ganzen Tag, Herr Leutnant?“ „Sie beneidet sich selbst.“

Wage und Wagen.

Man kann nun einmal nicht leugnen, daß zwischen den vielleicht recht hübschen Wagen und dem prosaischen Wagen eine innige Wechselwirkung besteht. „Nach dem Essen sollst Du ruh'n“, heißt es nicht umsonst, weil ein gefüllter Wagen wenig Lust zum Studiren empfindet. Gerade die Augen sind es nämlich, die besonders nach einem etwas reichlicheren Mahle müde und angegriffen erscheinen, und denen man darum die Anstrengung des Lesens ersparen sollte. — Aber es gibt noch einen anderen Zusammenhang zwischen Auge und Wagen — und diesen meinen wir hier eigentlich. Wo uns ein Mahl recht munden soll, da muß auch alles hübsch aussehen! Der Wagen sagt: mir bekommt's nur, wenn meine guten Freunde, die Augen, auch ihre Freude haben, und der Gaumen, den der Wagen als fürsorglichen Vorpösten ausgestellt hat, erlaubt ziemlich kategorisch: mir schmeckt's nur, wo es anmuthig zugeht!

Wie kann ein schmutziges Gedeck den Appetit verderben, und wie leicht ist es oft, vielleicht mit einem schlichten Blumenstrauß auch die bestbeidenste Tafel zu schmücken! Wenn an Sonn- und Feiertagen oder für einen lieben Gast der Tisch besonders sauber und sorgfältig gedeckt ist — munde! es dann nicht noch einmal so gut? Sieht nicht schon jede scharfe Falte des frischen Tischluches geradezu appetitregend aus? Und dann die Menschen, die mit uns speisen. Ich gehöre nicht zu denen, die immer nur das Fremde schön finden. Aber die englische Sitte, die das Mittagmahl natürlich nach „englischer Tischzeit“ einnimmt, gefüllt mir doch. Nicht allein im Sinne einer verständigen Zeiteinteilung; nein, auch im Sinne des Selbstbesitzes. Da wird immer darauf geachtet, daß man auch hübsch angezogen ist. Der Mann legt einen besseren Anzug an, und die Frau erscheint in einer frischen Bluse, oder mit einer netten Schürze, die nicht mehr an die Küche erinnert, und sie wird auch gewiß nicht vergessen haben, sich eine Blume anzulegen. Und diese hübsche Weise herrscht auch bis in die einfachsten Kreise herab. Ich sah einmal im Restaurant einen Mann, welcher ein paar Würstchen mit einer Angelegenlichkeit aß, die geradezu anstößend wirkte. Er hatte ungemein ausgeprägte Kaumuskeln, deren Thätigkeit in harmonischen Wellenbewegungen fast bis in die Mitte seines stark entwickelten Scheitels zu verfolgen war. Er schaute weder nach rechts noch nach links; er war ausschließlich mit der Thätigkeit des Essens beschäftigt und laute jeden Bissen langsam und vielmalig. Man saß wohl von einem Lauschenden; er sei ganz Ohr. Dieser systematische Esser schien „ganz Wagen“ zu sein. Wie geübt: seine eifrige Thätigkeit wirkte suavis — aber sie erreichte doch vielleicht mehr die Eier als den feineren Appetit. Man kann sehr höflich essen; es ist aber auch möglich, diese materiellen Funktionen so hübsch auszugestalten, daß sich jeder wohl fühlt, der mit am Tische sitzt. Welches mag das Geheimniß jenes Benehmens beim Essen sein, welches wie eine edle Würze des Mahles wirkt? Vielleicht ist dies das Rezept: Du magst wohl zeigen, daß es Dir schmeckt, aber Du mußt durch eine gewisse vornehme Zurückhaltung erkennen lassen, daß der Geist doch über dem Magen steht. Du darfst Dich wohl dem Genuße des Mahles hingegen; aber jeder Bissen muß bewußt empfunden, daß Du Dich herablässest, ihn zu genießen.

Das Thier schlängelt seine Nahrung mit derselben Eier, auch wenn es dieselbe aus dem Schmutz der Straße aufzunehmen muß. Der gebildete Mensch bedarf des ästhetischen Moments bei seinem Mahle. „Gute Küche“ allein, das Quatmittel der Restaurants, thut es nicht; es muß beim rechten und edlen Mahle eine besondere Würze dazu kommen: vornehme Anmuth!

Aus der Schule. Lehrer: „Wer hat Karthago gegründet?“ Als sich keiner der Knaben zur Antwort meldet, bricht der Lehrer in zornigen Tadel aus: „Mit Euch ist nichts anzufangen! Alle Mühe, Euch zu unterrichten, ist ganz umsonst! Schafstöße seid Ihr, Feil!“

Da schreit Fritz, dem plötzlich die Erleuchtung kommt, freudig erregt durch die Klasse: „Dito!“ (Dito).

Schöner Erfolg. „Dein erstes Drama hat also einen großartigen Erfolg gehabt, Freund?“ „Allerdings — das begeisterte Publikum hat meinem Schreiber und meinem Schuhmacher mit fürchterlichen Brügeln gedroht, wenn sie mich fernerhin mit Mahnungen belästigen sollten!“

Arg. „Ja, denken Sie nur, so ein Pech. Stürze ich gestern auf dem Wege zum Zahnarzt mit dem Rade und folle mir fast alle Zähne aus... nur den einen nicht, den ich mir ziehen lassen wollte!“

Aus der Schule. Lehrer: „Wie heißen die Bewohner von Mex?“ Schüler: „Die Mexger.“

Verausgeplagt.



Bankier: „Was! Bei Ihren kolossalen Schulden wagen Sie es, um die Hand meiner Tochter anzuhalten, — was fällt Ihnen denn ein?“ Freier: „Eben meine Schulden...!“

Geheimlich.



„Ich verleihe nicht, Cousinchen, wie du einen Mann mit roten Haaren heiraten konntest!“ „So dachte ich im Anfang auch, aber die Haare gehen ihm ja schon aus!“

Selbst made man. „Wissen Sie, ich begann mein Leben als barfüßiger Junge.“ „Glauben Sie vielleicht, ich bin mit Stiefeln zur Welt gekommen?“

Unter Schriftstellern. „Was schreiben Sie denn jetzt?“ „An meinen Erinnerungen.“ „Vielleicht fällt Ihnen dabei ein, daß ich Ihnen mal 30 Mark gepumpt habe.“

Kaisers. Schusterjunge: „Haben Sie Reun-augen?“ Verkäufer: „Zarwohl!“ „Na, denn müssen Sie ja jut tiefen können!“

Schön gesagt. A.: „Haben Sie schon gehört, der reiche Bäckermeister hat ja heute seine einzige Tochter verlobt, weil sie nicht den alten Dampfmillner heirathen wollte!“ B.: „So? hm, also ein Melodrama?“

Freue. „Paul, saß mal, wenn ich nur sterbe thät, thätst Du die Müller'sche nehmen?“ „Nie!“ „Aber mer sagt doch: sie is mit so ähnlich.“ „Grad' drum!“

Schlimmer. Pfarrer (dem Moosbauer ins Ge-wissen redend): „Aber, Moosbauer, wenn Sie nun mit solchem Mords-tausch heimkommen, schlägt denn Ihr Gewissen gar nicht?“ Moosbauer: „Dös nit, aber mei Alte!“

Sanktionierung. „Ach, Alter, heute hat der Pfarrer aber mal wieder schön gepredigt! Man soll sein Heil nicht setzen auf das Fleisch, denn es schwindet dahin.“ „Ja, ja, der merkt's auch halt, daß die Haren von Jahr zu Jahr kleiner werden.“

Nur zu wahr. „In Indien bekommen die Frauen ihre Männer nicht vor der Hochzeit zu sehen, anädige Frau.“ „Bei uns n a ch e r nicht.“

Museumsbesuch. Bei einer Museumsbesichtigung in Breslau fragte ich einen der unformirten Diener, auf eine Wüste deutend: „Sagen Sie, — ist das Marc Aurel?“ „Nein — Alabaster!“ erwiderte er selbstbewußt!

Moderne Wissenschaft. „Nun, Herr Professor, es ist Ihnen gelungen, ein Mittel gegen die neue Krankheit zu finden?“ „Das freilich nicht, dafür ist es mir gelungen, diese Krankheit künstlich hervorzurufen.“

Vergleich. Die Erde hat weibliches Geschlecht. Das ist grammatisch recht; Denn auch der klügste Forschungsman n Ihr Alter nicht errathen kann.